VI. Jahrgang. Nr. 31.

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljähr. 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein gzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenth. u. verantwortl. Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emirit. Rabbiner und Prediger

Budapest, den 1. August 1879.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez. Königsg. Nr. 24, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Viel Lärm um Nichts.

Unsere ehrenwerthen Collegen im Schreibfache machen sich so viel mit dem Renegaten Jozsefy zu schaffen, daß es uns gar nicht wundern würde, wenn er selber sowohl, als seine Käufer sich zuletzt einbilden würden, es müsse denn doch etwas Wichtiges an diesem „Geschäfte" sein, das so viel von sich reden macht. Und das ist wahrhaft verdrießlich, denn abgesehen davon, daß das missionärrische Geschäft, wie jedes andere auch, seine gekaufte Waare preist und anpreisen muß und sei dieselbe noch so schlecht, seit wann nimmt das Judenthum Notiz von Renegaten, insolange sie nicht als falsch Denunzianten, Verleumder; oder sonst als Schurken gegen ihre früheren Glaubensbrüder und angestammte Religion auftraten? Daß ein Apostat, heiße er Jozsefy oder wie immer, sich selber preist oder angepriesen wird, wen soll das wundern? preist nicht auch der Sklave, der an einen Herrn kommen will, sich selber an, oder wird ein solcher nicht von seinem Herrn marktschreierisch genug gelobt, um an den Mann gebracht zu werden?

Es ist uns ein Leichtes nachzuweisen, daß an Jozsefy alles falsch, bis auf den Namen ist, denn er hieß ursprünglich Groß und war der Name Jozsefy blos ein willkürlich angenommener, oder wie Andere schon längst behaupteten, ein förmlich gestohlener, wie seine in Sarospatak erkauften, und erschliechenen Zeugnisse über Studien, die er nie absolvirt hatte und sein *soit-dit Dr.-Diplom*, daß er dem naiven frommen und schlichten Luzatto in Padua, durch seine Schwindeleien ausfiloutirte.

Es ist uns ein Leichtes nachzuweisen, daß Jozsefy nie und niegends, weder als Lehrer, noch als sogenannter Rabbiner, auch nur in irgend welcher Hinsicht seiner Pflicht gewachsen noch nachgekommen ist, und daher ein ewiges Wanderleben nach Art und Weise Kain's führen mußte, ohne sich je auch nur der geringsten Ruhe und Sorglosigkeit erfreuen zu können. Es ist uns eben so leicht nachzuweisen, daß dieser nunmehr verkaufte Sklave, niemals häusliches Glück selbst, genoß, daß seine grobsinnlichen und thierischen Leidenschaften, im Gegentheil. ihn tief in den Sumpf der Immoralität zog und ihn Weiber wie Gewänder wechseln ließen, so daß er zuletzt gar in einer böhmischen Gem. als sogenannter Rabb. fungirte, während er mit einer nichtjüd. Dirne im Concubinate lebte, die sich weigerte ein ihm geborenes männliches Kind der

Beschneidung unterziehen zu lassen! Es ist uns ein Leichtes nachzuweisen, daß Herrn „Dr." Jozsefy noch die primitivsten Begriffe von Mein und Dein abgingen und daß sein immora isches und verworfenes Leben, selbst seinen eigenen Kindern einen so unüberwündlichen Haß und eine solche Verachtung gegen ihn einflößten, daß sie seiner nur erröthend gedenken können. Aber was wäre hiermit gewonnen, und was sollte hiermit gewonnen werden? Daß die Seelenschacherer einen schlechten Kauf machten und das Judenthum nichts verloren hat, braucht den Juden nicht bewiesen zu werden, ebensowenig als den missionärrischen Käuzen selber, die ja nur Geschäfte *á tout prix* machen wollen, ohne sich viel um die Qualität zu kümmern!

Auch die geistigen Angriffe dieses Apostaten werden hoffentlich dem Judenthum nichts schaden, sowenig als die zwiefachen Angriffe, die tagtäglich in dem filiströsen Deutschland gegen das Judenthum und die Judenheit erfolgen.

Was sollen auch all' diese vergeblichen Anstrengungen der unleugbaren Thatsache gegenüber nützen, daß das Judenthum und seine Bekenner eine Lebensfähig- und Zähigkeit bekundet, die beispiellos und wahrhaft musterhaft! und wem gegenüber will dieses Missionarrenpack raisoniren? etwa jenen verbissenen Frommen gegenüber, die den Namen solcher Leute nie ohne ein obligates ימ"ש aussprechen, gewiß nicht! oder gedenken sie etwa jene kalten, nüchternen Zeit-Kinder, die den lieben Gott einen guten Mann sein lassen und von der Religion sich ebensowenig in ihrem Thun und Lassen anfechten lassen, als sie dieselbe irgendwie behelligen . . . auch das wäre nur allzuvergebliche Mühe . . . das Ganze geht und läuft daher blos auf Diejenigen hinaus, welche in verfehlter Lebensweise, nicht Muth und Ausdauer haben das Bischen Dasein in Noth und Kummer zu ertragen, und dazu bedarfs des Aufwandes sovieler Tractätchen, so vielen Schwindels und Humbugs? so vielen Lärmens — um Nichts?

Da lassen wir uns schon eher die Hetzschriften gefallen, welche Raub, Todtschlag und Plünderung zum Zwecke haben, hier sind Mittel und Zweck miteinander in Harmonie, entsprechen einander vollkommen und dürften auch nicht, wenn einmal die Zeit der Anarchie gekommen ist, ohne Resultate sein, aber Judenbekehrungsprediger anstellen und Bekehrungsschriften fabriziren, das finden wir aufrichtig, außerdem daß es ein unsauberes Geschäft, weil es so nicht recht aus dem Herzen kömmt, nicht recht gescheidt, doch wir vergessen, daß das Geld verschleudert werden muß, nun denn in Gottes Namen.

—a—

Chaiml Munkáts u. Dr. Jellinek

להבדיל

Wenn wir diese zwei Namen, von denen der Eine die tiefste Finsterniß, der Andere das Sonnenlicht, der Eine den Himmel, der Andere die Hölle, der Eine die bornirteste Thorheit, der Andere die lichteste Aufklärung; der Eine das wahre Juden- und Menschenthum, der Andere hingegen den krassesten Aberglauben und die rohe Barbarei repräsentirt, zusammenstellen, und wenn auch mit einem „להבדיל", denn es wird uns doch gewiß niemand zumuthen, daß wir einen Chaiml Munkáts, den wir für unzurechnungsfähig, für einen פרא אדם לא למד halten und mit Recht halten, mit einem Dr. Jellinek in eine Categorie stellen und auch nur in einem Zuge nennen, so geschieht das nur zur Erbauung und Erheiterung unserer Leser, denen wir folgendes Factum mitzutheilen haben.

Wie wir jüngst unseren Lesern erzählt, hat bekanntlich der obgenannten Fanatiker hier, in eben solch krasser Ignoranz als in grenzenlos fanatischer Keckheit, seine Heerde, die sich größtentheils aus der Hefe des Tandelmarktes recrutirt, aufgefordert, sich auf einem eigenen Gottesacker begraben zu lassen. Herr Dr. Jellinek, der eben um so vernünftiger und jüdisch gelehrter, als Chaiml Munkáts dumm und selbst auf talmud. Gebiete, wie wir dies bei Gelegenheit beweisen wollen, ignorant ist, eiferte gegen diesen jerobeamitischen Fanatismus, was unserem unflöthigen Possenreisser, dieser wahrhaften Carrikatur an Geist und Körper zu Ohren kam!

Nun hätte man meinen dürfen, daß dieser ungehechelte Strohkopf wenigstens die Klugheit besitzen werde einen Dr. Jellinek, den er sowenig zu würdigen versteht, wie der Hund den Mond, mitsammt der „Neuzeit", die Notiz von der Predigt Jellinek's nahm, ignoriren werde — doch daß die Vornirheit dieses Possenreissers sich so weit erstrecken werde seine Partei, wie dumm dieselbe auch sein mag und für wie dumm er sie auch halten mag, so zu blamiren und lächerlich zu machen, indem er Jellinek drohete בהבל פיהו zu vernichten, wenn er es nochmals wagen sollte gegen ihn zu Felde zu ziehen, das hätten denn doch seine enragirtesten Anhänger selbst nicht geglaubt, ebensowenig als sie es sich versehn hätten, daß ein solch' wunderlicher Heiliger auf dem מקום קדוש das Wort זונה wie der erste beste Wirthshausjunge mehrmals mit H . . . . übersetzen werde, was in der That die Indignation einiger Besserer seiner Heerde selbst, hervorgerufen haben soll!

Und diese Thatsache wollen wir hiermit consta-

tirt haben, weil wir hieran die berechtigste Hoffnung knüpfen, daß denn doch ein solch' fanatischer Schalksnarr vielleicht keine Zukunft in der Hauptstadt haben dürfte, denn wie viel Dumm- und Thorheit, wie viel Blödsinn und Aberglaube auch in unserer Metropole von all' den zahlreichen Vereinchen, „Schulen" und „Schülchen" von Ex- und Afterrabbinchen und ähnlichem Gelichter, ausgeht, ja und wie wenig auch leider anderseits von sogenannter berufener Seite geschieht um die Unwissenheit zu zerstreuen, und das Wissen und die Aufklärung zu fördern, so ist doch der Flügelschlag der Zeit und des halbwegs gesunden Verstandes viel zu mächtig, als daß solche Nachtfalter lange Stand halten könnten!

—a—

ABRAHAM FRIEDMANN

Oberlandes-Rabbi von Siebenbürgen

gestorben am 15. Juli 1879 in Karlsburg.

Motto: „So fielest du wie man durch die Hand Elender fällt." ...

Unwillkührlich zieht dieser Satz durch mein Gemüth, indem ich hier verzeichne, daß ein Mann gleich groß an Wissen und Bedeutung nach langem Kampfe und tiefem Leiden zu einem besseren Leben hinüber schlief. Ich habe die zitternde Rechte dieses Dulders vor wenig Monaten noch gedrückt, ich sah in dieses schmerzdurchtränkte Antlitz, ich blickte in dieses thränenumflorte Auge, ich hörte seine Klage über die manigfache Unbill, die ihm wiederfuhr, seine Klage war nicht bitter aber schmerzbewegt wie die gesprungene Saite der Harfe die klagend der Sturm bewegt . . . aber er hat ausgelitten, die Erde deckt eine schmerzvolle Vergangenheit. Weiland Abraham Friedmann wirkte fünfunddreißig Jahre zu Karlsburg und die Zeit seiner Wirksamkeit umspannt keine lichtumflossene Erinnerung. Streben und Dulden, das war der Inbegriff der Sendung dieses großen begeisterten Redners, der seiner Zeit um ein Bedeutendes voraus war. Tempel und Schule hob er aus dem Staube altverknöcherter Bräuche zu der Höhe der Gegenwart und ihrer Anforderungen hinauf und verband den alten Geist mit der neuen Form und trotz seiner unvergänglichen Verdienste hat er mehr erduldet als erstrebt. Auf Grund einer erhobenen Anklage — ob sie wahr oder unwahr gewesen, das mögen die betreffenden Angesichts dieses großen Todten vor ihrem Gewissen verantworten, wurde er vor drei Jahren seines Amtes entsetzt und da war die Kraft gebrochen, der Geist gelähmt, bis der Tod ihn erlöste und das Judenthum beweint mit Recht einen Kämpen, der für seine Sendung, für seinen Beruf gelebt für diesen in den Tod gegangen.

So möge der Verblichene endlich den Frieden finden, den er so schmerzlich im Leben mißte und möge sein Angedenken gesegnet sein. N.

* * *

Im Anschlusse an diese Zeilen geben wir hier das Condolenzschreiben unseres Mitarbeiters Naschér an die Tochter des Verblichenen, Frau Regina Fuchs in Karlsburg.

Sehr geehrte Frau!

Geschätzte Freundin!

Ein dreifaches Weh, ein dreimal geheiligter Schmerz legt mir die traurige Verpflichtung auf an Sie diese Zeilen, nicht des Trostes sondern wahren Mitgefühls zu richten. Dreifach ist die Trauer um den Märtyrer, um dessen frühgefurchte Stirne boshafte schmutzbehaftete Hände den Dornenkraz der Leiden wanden, um den großen Mann und größern Dulder, der sein für alles Edle und Hohe wallendes Herzblut für seine Sendung leider unnütz verspritzte, um Ihren sel. Vater endlich, für den Sie gelebt und — gelitten!! Nun aber hat ein unergründliches Geschick schrecklich — doch nein, gnädig gewaltet, der Tod war nicht grausam hier, wo das Leben selbst des Todes leiblicher Bruder war, dieser Tod war ein milder Genius der den müden, abgehetzten Pilger über Gräber zur heißersehnten Ruhe hat geleitet, — drum möge das Grab, das die Asche Ihres in Gott entschlafenen Vaters verschließt für Sie, sehr geehrte Freundin, gar keine Schrecknisse besitzen, erinnern sie sich jener Gruft, die man Rabbinerwohnung schimpfte, wo der Verblichene sich lebend begrub und aus der benachbarten Spelunke — Gott erröthet, wenn man sie sein „Haus" nennt — quollen Laute eingeschmugelter Jesuiten und gleißender „Frömmler" um sein Ohr, und wie er dort des Entsetzen's so viel getrunken, daß er in jedem Winkel nur Gspenster sah, und dann vergleichen Sie, Tochter Weiland Oberlandesrabbis von Siebenbürgen, das freundliche beschauliche Grab im Schoße der guten lieben Mutter Erde, die Trauerpappel bewegt vom Zephir schütelt ahnend ihr belaubtes Haupt, und rauscht ein altes Lied vom alten Hasse, gemahnend an das Dichterwort:

„Die ihr Fühlen dem Pöbel offenbarten, die hat man von je her gekreuzigt und verbrannt" . . . und wenn Sie an diesem Grabe keine Beruhigung finden, wenn Ihnen die Scholle keinen Trost gewährt, so denken Sie daran, daß man sonst Schätze aus dem Schacht der Erde hebt, Sie und das Judenthum zugleich haben einen Schatz an Wissen und Bedeutung in die Erde gesenkt, doch gibt es kriegsbewegte Zeiten, wo man die Schätze für späte Enkel verscharrt, so haben Sie inmitten sturmbewegter Zeiten, wo man echte Goldbaaren für werthloses Erz hielt, diese, der Erde anvertraut, doch mit den Tagen einer schönen Zeit, da geht die Hülle auf, und der wahre Genius ringt sich mit rauschendem Flügelschlag und mächtigem Drang hervor, um die Gemeinde

klagend zu gemahnen, was sie besessen, was sie für immerdar verloren . . .

So walte denn Gottes Friede über diese Grabstätte! Das Geschick, das Ihnen Thränen erpreßte, möge die Thränen trocknen, und hebe Sie mildevoll von der Tiefe Ihres Weh's, zur Zinne der Tröstungen empor wie es innigst heischt.

Ihr Ihnen allezeit getreu ergebener Freund

Naschér.

Budapest, am 25. Juli 1879.

Wochen-Chronik.

Österr.-ung. Monarchie.

. Unser jüd. Landeslehrerverein der unermüdlich thätig im Interesse der isr. confessionellen Schulen, gibt bekanntlich eine Uebersetzung der Bibel in ung. Sprache heraus. Wie wir aus den ersten Aushängebogen ersehen, wird dieselbe nicht nur in geistiger Beziehung wahrhaft meister- und musterhaft, sondern auch in äusserer und typischer Ausstattung eine Prachtbibel sein!

Ebenso können wir nicht unterlassen unsere herzlichste Anerkennung auszusprechen über ein von diesem thätigen Verein bereits unter der Presse sich befindliches ungarisches Lesebuch, für die II. Volksschulklasse, das sowohl an Gediegenheit des Inhaltes als an Sprache und Ausstattung nichts zu wünschen übrig lässt.

Beide Werke (Letzteres unter der quasi Mitredaction des Herrn Profes. Dr. Kármán) verlassen mit dem nächsten 15. schon die Presse.

. In Baja verstarb jüngst Med. Dr. Broyer, Herr Dr. H. Lemberger hielt an seinem Grabe als College im Namen der Collegen eine ebenso geistvolle als gemüthliche Ansprache, die uns gedruckt vorliegt.

. Soeben kam uns der Seminarbericht für das verflossene Jahr zu dem voran eine schöne systematische Arbeit des Profes. Rabb. Bloch, über das Polizeiwesen nach Bibel u. Talm. vorangeht, wir werden auf dieselben noch eingehend's zu sprechen kommen.

. Ueber das Lehrerjubiläum des ausgezeichneten Lehrerveteranen Ign. Schönberger in Devecser, liegt uns ein weitläufiger Bericht in einem ung. Blatte vor, der wahrheitsgemäß berichtet, wie sehr der verehrte Jubilar von allen Schichten der Bevölkerung ohne Unterschied der Relig. u. des Standes gefeiert wurde. Leider gestatten uns Raum und Muße nicht, denselben erst zu übersetzen und wiederzugeben, unseren aufrichtigen Wunsch aber wollen wir dahin äußern, daß er unserm lieben Freunde noch lange gegönnt sein möge in der Fülle seiner Kraft segensreich zu wirken, umsomehr als ihm die Anerkennung nicht versagt ist!

Deutschland.

. Das Komité für Anerkennung der Gleichstellung der jüdischen mit den christlichen Rumänen in Berlin, antwortet auf die Zirkular-Note des Ministers Campineano zur Judenfrage mit einem aus Berlin, 22. Juli, datirten offenen Schreiben, in welchem unter Anderem gesagt wird:

Eine kurze Beleuchtung dieser Zirkular-Note wird genügen, um die Haltlosigkeit ihrer Argumentation klarzulegen.

Herr Campineano gesteht zu, daß im Lande eine große Anzahl Israeliten spanischer Herkunft seit Jahrhunderten lebt, die, vollständig mit der rumänischen Bevölkerung assimilirt, bereits im Jahre 1848 die völlige Gleichstellung erlangt hatte, die ihnen später wieder entzogen wurde. Als im Jahre 1866 die Judenfrage auf's neue aufgeworfen wurde, konnte, wie Herr Campineano behauptet, den spanischen Juden die Gleichberechtigung deshalb nicht gewährt werden, weil dieselben inzwischen dem Geiste und den Tendenzen der seit 1848 in die Moldau eingewanderten polnischen Juden sich angeschlossen hätten. Herr Campineano versucht indeß mit keinem Worte, die jedweder logischen und physiologischen Erwägung widersprechende Behauptung zu begründen, wie es denn möglich sei, daß eine seit Jahrhunderten im Lande lebende, mit der rumänischen Bevölkerung völlig assimilirte Bevölkerungsklasse im Laufe von zwei Dezennien ihr ganzes Wesen umgestalten und Geist und Tendenzen einer nach Ansicht des Ministers unter ihr stehenden Masse annehmen konnte.

Ebenso unrichtig ist die fernere Behauptung, daß die Juden in Rumänien der vollständigen Freiheit der Bewegung sich erfreuten, daß sie in Gemeinwesen mit absoluter Selbstverwaltung, ja sogar zu einer starken politischen Assoziation mit weitverzweigten Verbindungen im ganzen Lande sich zu konstituiren vermochten.

Wie die den Juden gegönnte freie Bewegung beschaffen ist, beweisen die vielen Ausnahmsgesetze, wodurch denselben die Niederlassung auf dem Lande, der Erwerb jedweden Grundeigenthums und die Ergreifung vieler Erwerbszweige unmöglich gemacht wurde.

Die Selbstverwaltung der jüdischen Gemeinden wurde durch Ministerial-Verordnung vom 3. (15. Juli) 1862 vernichtet; durch dieselbe wurde es den jüdischen Kommunen in erheblicher Weise erschwert, Schulen zu gründen und so die Assimilation gehemmt, über deren Mangel Herr Campineano in so beweglichen Worten klagt.

Daß im Laufe dieses Jahrhunderts eine zahlreiche jüdische Einwanderung in das Land stattfand, ist wahr; die Unrichtigkeit der Behauptung aber, daß die Juden des Schachers und Wuchers wegen nach Rumänien kamen, daß sie zur Entwicklung und Produktivität den Landes nichts beitragen, wird schlagend nachgewiesen in der Rede, welche Herr Jepurean, oder gewesene Präsident der Konstituante, am 7. (19.) März 1879 im Senate gehalten. „Wenn der rumänische Gutsbesitzer", sagt Herr Jepureano, „einen Marktflecken gründen wollte,

so ließ er mehrere Juden kommen, und jeder derselben mußte irgend eine Profession ausüben. Jetzt, nach dreißig oder vierzig Jahren, sind in Folge der Niederlassung der Juden diese Marktflecken zu größern Städten herangeblüht, wo Pächter und Landleute den Bedarf für ihre Haus- und Landwirthschaft und sogar Geldmittel finden. Die wichtigsten Professionen, ja sogar die der Aerzte und Apotheker werden daselbst von Juden ausgeübt," (Mon. Off. Nr. 49.)

Die Juden in der Moldau haben den Theil des Landeskapitals, der in ihren Händen sich befindet, durch ehrliche und produktive Arbeit erworben; sie haben den Handel in der Moldau, der früher einen überwiegend naturalwirthschaftlichen Charakter hatte, erst geschaffen, und zur Blüthe gebracht und sich somit als zivilisatorisches Element erwiesen.

Die Behauptung des Herrn Campineano, daß durch die Zulassung der Juden zum Erwerb von Grundbesitz eine Desorganisation der Wahlcollegien erfolgen und eine Art Dualismus von Tendenzen entstehen würde, entbehrt jedweder Begründung. Der Jude, der als Gutbesitzer durch Grund und Boden an's Land gefesselt ist, hat nicht nur dieselben Interessen und Tendenzen wie der christliche Gutsbesitzer, sondern ist unstreitig ein viel besserer und nützlicherer Staatsbürger als jener christliche Bojar, dessen Grundbesitz mit Hypotheken über und über belastet ist und der sich von dem in den Tag hineinlebenden Proletarier nur dem Namen nach unterscheidet.

Wenn Herr Campineano behauptet, daß die Lösung der Judenfrage im Sinne des Berliner Vertrages für die rumänische Gesellschaft und Nationalität Gefahren heraufbeschwören würde, so können wir diese unrichtige Behauptung nicht besser widerlegen, als mit den folgenden Ausführungen in der Rede, die Herr Carp, einer der erleuchtetsten Männer Rumäniens, am 29. Juni 1875 als Kultusminister in der rumänischen Kammer gehalten hat: „Glauben Sie", sagte damals Herr Carp, „daß Sie die Judenfrage durch Ausnahmegesetze und Verordnungen regeln können? Nein. Alle Ihre restriktiven Maßregeln haben Ihnen bis jetzt absolut nichts genützt. Wissen Sie, wie sie diese Frage lösen können? Ich will es Ihnen sagen Eines Abends debattirten wir in der Gesellschaft »Junimea« in Jassy über die Judenfrage, ohne daß es uns gelungen wäre, uns darüber zu verständigen. Als wir uns auf dem Heimweg machten, gewahrten wir einen armen Juden der — es war 3 Uhr Morgens — bei der Lampe saß und in seinem Handwerke arbeitete, während aus einer nahen Weinschänke drei rumänische Arbeiter hinausstolperten, angetrunken und patriotische Lieder singend. Ich machte meine Opponenten auf diesen Gegensatz aufmerksam mit den Worten: „Da, das ist die Judenfrage! Wollt ihr den Kampf siegesfreudig mit den Juden aufnehmen, dann seid arbeitsam, nüchtern, sparsam wie sie, und ihr werdet nichts zu fürchten haben." Was ich damals gesagt habe, meine Herren, ich wiederhole es noch heute: „Die Lösung der Judenfrage liegt nur in dem Wettkampf der Arbeit." (Mon. off.)

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

XI. CAPITEL.

Liebe und Phantasie.

(Fortsetzung.)

„Omina vincit amor,
quid enim non vinceret ille!"
Virgil.

Ladislaus Csányi war der Sohn eines gebildeten Edelmannes, dessen Herrensitz — wie wir im Eingange des vorletzten Kapitels kurz erwähnt haben — einige Meilen von Groß-Kanizsa, nahe bei dem gleichnahmigen Dorfe Csányi lag. Nach dem Tode seiner Eltern übergab er sein Erbe einem armen Anverwandten zur Verwaltung und, vom Auslande zurückgekehrt, bezog er ein niedliches ebenerdiges Haus der deutschen Gasse in Groß-Kanizsa, welches eine alte Tante hinterlassen hatte.

Er rauchte eben auf seinen Zimmer eine masive Honi-Zigarre und war mit seinem Freunde Artus in ein politisches Gespräch gerathen, als ihm sein Diener die Ankunft des Herrn Madaráß meldete.

Artus, dem Gebote des Diskretion folgend, erhob sich bald und lenkte seine Schritte nach dem „grünen Baum", wo wir seine Unterhaltung mit Herrn Komanits im „Extrazimmer" mit angehört haben.

Madaráß und Csányi hatten eine ziemlich lange Besprechung, deren Resultat der Beschluß war, daß Csányi selber am folgenden Tage erstern nach Budapest begleiten werde, um bezüglich der kroatischen Grenze, die bereits unverkennbare feindliche Symptome zeigte, dem Ministerpräsidenten persönlich Bericht zu erstatten und seine Vorschläge zu unterbreiten. Der Abend war hereingebrochen, als sie sich auf den Weg machten, um den Klub zu besuchen, wo wir sie beide eintreten gesehen haben.

Als die Klubgenossen und mit diesen auch Csányi, Madaráß und Artus nach der Vorlesung und dem turbulenten Unterhalte, auf die Gasse eilten, um an der allgemeinen freiwilligen Beleuchtung ihre Augen zu weiden, da war plötzlich Artus von der Seite Csányi's verschwunden.

Letzterer tröstete sich, daß er ihn bei seiner Nachhausekunft in der Wohnung finden werde, da er ihn nothwendig von seiner Abreise zu unterrichten und, je nach dessen Entschließung, ihn auf der Reise zu begleiten oder seine Rückkunft in Groß-Kanizsa zu erwarten, noch im Laufe der Nacht oder mit dem frühen Morgen, Vorkehrungen zu treffen hatte. Allein Artus war nicht nach Hause gekommen und vergebens erwartete er ihn bis nach Mitternacht

Es war sechs Uhr Morgens als er, nicht ohne Unruhe, in das Zimmer von Artus trat, den er in der zärtlichsten Umarmung des Traumgottes anzutreffen

wünsche. Er fand das Bett unberührt und seinen Freund, in nichts weniger als salonfähiger Toilette, in einen Fauteille zurückgelehnt.

Herzlich froh, dem Freund mindestens zuhause zu finden, rief der Eintretende scherzhaft: — Jó reggelt amice! Wie ich merke, hast du an der patriotischen Illumination persönlichern und geistig einflußreichern Antheil genommen?

Artus stieß einen tiefen Seufzer aus und machte keine Miene, von der Anwesenheit und den Worten seines Freundes Notiz zu nehmen.

Csányi musterte das Zimmer mit seinen Blicken und fand Alles in Unordnung, zwei Pistolen lagen auf dem Tische. Lachend fragt er weiter:

— Du scheinst so ziemlich in eine widerspruchsvolle Stimmung hineingerathen zu sein: in eine passive und kriegerische zugleich! Darf ich demüthigst fragen: soll das die Wirkung des Katzenjammers sein?

Artus erhob langsam sein Haupt und entgegnete düster?

— Ja Lazy, du hast ein Recht, mich zu verspotten.

— Also dein alter Kummer? fragte Csányi mit weicher Stimme, das verstörte Aussehen seines Freundes aus ganz anderem Gesichtsquell betrachtend. — Armer Freund, wirst du denn niemals zur Ruhe kommen?

— Spare dein Mitleid für einen Würdigern, ich bin ein Elender, Verworfener. Ha, wie verachte ich mich! Ha, wie ich sie hasse! stieß er mit rauhem Tone hervor.

Csányi wurde unruhig. Er rückte seinen Sessel näher und ergriff die Hand seines Freundes.

— Ich bitte dich, Arthur, nimm einmal Vernunft an.

Vernunft? Wir werden sogleich sehen, wer davon mehr anzunehmen hat — entgegnete er bitter. — Antworte mir, Herr Professor . . . die Hand auf's Herz . . . glaubst du an Gott und Unsterblichkeit? Glaubst du an Paradies und Hölle? Glaubst du an Vorsehung und Vergeltung, an eine ewige Ordnung und Gerechtigkeit? Antworte clarissime!

— Gewiss, theurer Freund, so wahr ich seelig zu werden hoffe! entgegnete er im Tone der Ueberzeugung.

— Freund, deine Hoffnung ist zum Voraus schon seelig und deine Seeligkeit ist . . . Hoffnung. Beide stehen auf thönernen Füßen und sind gerade so bewährt, wie der Schatten einer Henne gegen das viertägige Fieber. Geh' eile, schick' deinen Lehrer in's Bedlam; denn der Kinderstube wird er doch schon entwachsen sein

— Mein Cicero will lieber mit Plato irren als mit Epikur Recht haben.

— Und wer beides nicht kann, mein Lieber? dem bleib freilich noch der Berkeley . . . ein gottvolles System, das mit einem tüchtigen Nasenstüber über den Haufen geworfen werden kann. Wer nimmt mir das Bewußtsein eines namenlosen Elend's?

— Dies admitit aegritudinem hominibus. — Ja wohl, die Zeit hat Wunder an mir vollbracht, wie du siehst, rief Artus in bitterem Tone.

— Wahrlich, es schmerzt mich tief, mein Freund, daß ich dein Vertrauen nicht mehr habe — klagte Csányi.

Artus blickte düster vor sich hin, stand auf, maß das Zimmer mit heftigen Schritten und blieb dann vor seinem Freunde stehen.

— Weißt du, wo ich heute Nacht war?

— Nicht im Mindesten.

— Staune und schlage die Hände über mich zusammen: ich war in Gelsche.

Csányi machte in der That ein verwundertes Gesicht.

— Was konntest du so spät in Gelsche machen?

— Ich ging zu Fuß nach Gelsche und zurück, um im Garten des Herrn Rajky durch die geschlossenen Jalousien einen Blick von ihr zu erhaschen.

— Ach! seufzte Csányi. Er glaubte nun klarer zu sehen und dachte: es war also doch keine müßige Erfindung!

Artus warf sich gebrochen in den Lehnsessel zurück und stöhnte:

— O wie verachte ich mich! O wie hasse ich sie!

Jetzt wußte Csányi wieder nicht, woran er war und er fragte:

— Du verachtest dich? Du hassest sie? Wen den? Wie so? Warum? Du sprichst doch wohl von der „göttlichen Flora"? Du gefällst dir in Räthseln.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

The Fragment of Talmud Babli Pesachim of the ninth or tenth Century in the University Library Cambridge, etited with notes and an Autotype Facsimile by W. H. Lowe.

Das Fragment des Talmud-Babli Pesachim aus dem IX. o. X. Jahrhunderte in der Universitätsbibliothek zu Cambridge, herausgegeben und mit Anmerkungen und einem autotypirten Facsimile versehen von H. W. Lowe.

(Fortsetzung.)

S. 24-26 belehrt uns der Verfasser über die Bedeutung des Wortes באגם, das das „Fragment" für באפר, in letztere Leseart haben, mit Ausnahme der „הגדת התלמוד" sämmtliche gedruckte und ungedruckte Talmudexemplare) hat. Es bedeute — wie schon aus dem Zusammenhange der zitirten Stelle hetvorgehet, und wie diess auch Raschi zur Stelle richtig erklärt — üppigen Weideplatz. Dasselbe bedeute aber auch באפר. Beide Ausdrücke gebraucht der Talmud zur Bezeichnung vom „im freien" zum Unterschiede von „zuhause." Herr Lowe folgert — gestützt auf Rabbinovicz, welcher in seinem מאמר על הדפסת התלמוד München, 1877 S. 131. nachweist, dass die הגדת התלמוד dem Compilator des ילקוט (1070) bereits vorgelegen sei — dass die Leseart באגם, welche blos das „Fragment" und nur noch die erwähnte, ה׳ הת׳ haben, diejenige sei, welche direkt aus Babylon stamme, und dass אפר erst dann dem אגם substituirt wurde, als bereits Aschkenasim von Sephardim von einander unterschieden wurden.

Auch diese kritische Bemerkung nehmen wir vom Herrn Verfasser dankbar entgegen. Wir können aber nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auf eine unterlaufene etymologische Unrichtigkeit hinzuweisen. Aus Kiddupshin 62b zitirt nämlich Herr Lowe die Worte מאי משמע דהאי אגם לישנא דבוצלנא הוא und übersetzt dieses: „how do you Know that this word אגם“ u. s. w. — „Die Antwort“ — sagt Herr Lowe — „interressire ihn nicht weiter, daher mochte es aber auch gekommen sein, dass dem so gründlichen Kenner des talmudischen Idioms die Bedeutung des Wortes מאי an diser Stelle entgangen ist. Denn eben aus der Antwort ergibt sich, dass hier, wie an ähnlichen Stellen, מאי (méé) zu lesen sei, und „woher“ „aus welcher Stelle“ bedeute. Zwar zieht Luzzatto (Elem. Gram. del dialect. Talm. Babl. 5, 54) diese letztere Leseart, sowie deren Bedeutung in Zweifel, indem er sagt: Il non contrarsi questo Pronome scritto con א rende poco probabile la lezione usata da taluni מאי משמע (méé) da dove rilevasi? מאי קרא (méé) da qual testo? E piú probabile doversi leggere מאי משמע (mai) che cosa é che fa intendere? מאי קרא (mai) che cosa é il testo? cioé che cosa serve di testo in appoggio di quest' oppinione? d. h. der Umstand, dass das vorhergehende Pronomen (nämlich: הי] nicht mit א vorkommt, macht die bei Einigen gebräuchliche Leseart מאי מ׳ (méé) „woraus geht hervor“? מאי קרא (méé) „aus welchem Verse“? unwahrscheinlich. Es ist wahrscheinlicher, dass gelesen werden müsse: מאי משמע (mai maschma) „was giebt er zu verstehen“? מאי קרא (mai) „Wess Inhalts ist der Vers“? d. h. Was ist im Verse, das zur Unterstützung der in Rede stehenden Meinung dient?

Allein was zwingt uns denn, das Wort מאי gerade von הי abzuleiten? Kommt doch auch häufig אידך neben הידך u. a. m. im Talmud vor! Warum also nicht auch אי für הי? Uebrigens macht schon R. J. Horovitz של״ה editio Amst. S. 407 Siehe auch פחד יצחק s. v. מאי) darauf aufmerksam, dass מאי (mai) mit מאי (méé) nicht zu verwechseln sei. Es geht aber immer aus dem Zusammenhange deutlich hervor, wie zu lesen sei. So geht aus der Antwort Kidduschin 62b, hervor, dass מאי משמע (méé mischma) „woraus ist zu entnehmen“? dagegen aber an Stellen, wie z. B. מאי קא משמע oder auch blos מאי משמע (mai maschma) „was gibt er zu verstehen“? gelesen werden müsse. — Interessant ist die Richtigstellung der Leseart! רב פפי אמר על ביעור ח׳, welche mit Ausnahme des Oxforder Manuskriptes, zitirt von Rabbinovitz, nur noch unser „Fragment“ hat. Alle übrigen Ausgaben — bemerkt Herr Lowe — lesen: ר׳ פפי אמר לבער ח׳ und ר׳ פפא אמר על ביעור ח׳. Dennoch sei die Leseart des „Fragments“ die richtige. Denn abgesehen davon, dass auch ר״ח, רא״ש u. a. ältere Autoritäten mit dem „Fragment“ übereinstimmen, spricht dafür noch der Umstand, dass die G'marah zur Stelle nach der gewöhnlichen Methode des „במאי דסיים פתח“ das „לבער“ zuerst diskutirt, was nach der Leseart aller gedruckten Ausgaben nicht folgerichtig wäre.

[Fortsetzung folgt.]

Das althochdeutsche Wiener Schlummerlied

vom Standpunkte des hebr. Vocalsystems.

Von Samuel Bretter.

Kritische Bedenken gegen F. Pfeiffers „Rettung“ des althochdeutschen Wiener Schlummerliedes.

[Fortsetzung.]

Die Anhänger des Koran pflegten nämlich den Juden gegenüber zu behaupten, in der Thora seien Mohammed und seine Offenbarung angedeutet. Namentlich berufen sie sich auf (Deuteromium 32, 2): „Der Herr kam vom Sinai, erschien vom Berge Seir und offenbarte sich auf dem Berge Paran.“ In dem ersten Theile dieses Verses soll die sinaitische Offenbarung, in dem mittlern Satze die Verkündignng des Evangeliums und in den letzten die Offenbarung des Islam liegen; diese habe die vorangegangenen aufgehoben! (Vergleiche, Scharastani, Sektengeschichte Text ed. Cureton S. 165 f. und Haarbrücker's Uebersetzung I S. 251, Saadia, Emunath III. 8, Maimuni, Iggeretteman. Amsterdam 124 d.)

Die Juden mußten sich, um solche widersinnige Behauptungen zu widerlegen, tiefere Kenntniß der heiligen Sprache und ihrer Literatur aneignen. Waren die Begabten unter ihnen bis dahin nur auf den Talmud und die agadaische Auslegung angewiesen; so führte sie jetzt das Bedürfniß zur Urquelle der Bibel zurück.

Wie man aber das Jahrhunderte lang versäumte nachholen und sich mit Eifer der biblischen Literatur zuwenden wollte; stellte sich gleich ein Bedürfniß ein, dem abgeholfen werden mußte. Der Text der heiligen U kunden war bisher ohne Vocalzeichen und es war eine tiefe Eingelesenheit erforderlich, um die todten Consonanten lautbar zu machen, was nur die Kundigen verstanden, dem Volke dagegen war der Text fremd.

Dieser Mangel mußte darauf führen Vocalzeichen einzuführen. Eine Quelle, welche wir sogleich anführen werden, erzählt, ein gewisser „Rabbi Mose ha-nakdon“ aus Susa habe die Vocalzeichen zum Texte hinzugefügt, um den Jüngern das Lesen der heiligen Schrift zu erleichtern.

Diese interessante Urkunde, welche der Karäer „Firkowitz“ in Daghestan in einer alten Synagoge gefunden hat (welche auch Graetz in „Geschichte der Juden“ mittheilt) lautet, wenn wir die Worte des Copisten vom Jahre 1513 weglassen, wie folgt:

אנכי שלמי אמוני ישראל אברהם בן מר שמחה מעיר ספרד
במלכות אחינו גרי הצדק כוזריה בשנת אלף וששה מאות
לגלותינו היא שנת ארבעת אלפים ושבע מאות וששה
וארבעים ליצירה לפי המנין שמונים אחינו היהודים בעיר
מטרכא בבא שלוחי נשיא ראש ומשך מעיר ציוב [קיוב-
Kiow] לאדונינו דוד הנשיא הכוזרי בדבר הדת לחקירה
שלחתי בשליחות ממנו לארץ פרס ומדי לקנות ספרי תורות
ונביאים וכתובים קדמונינו לנהלת כוזר. ובעילם המדינה
היא איספאן שמעתי שיש בשישן ספר תורה קדמון. ובבאי
לשם הראה לי אחינו בני ישראל בקהל גדול ובסופו כתוב
ספור מסעות כה׳ יהודה המגיה והודיעונו (אנשי שושן) שאבי
ר׳ משה הנקדן היה הבודה הראשון להכל לתלמידים למידת

קריאת המקרא בהם. ובקשתי שימכרו לי וימאנו למכרו. והעתקתי הספור הזה מלה במלה כי יקרו לי דברי המגיה מאוד והוספתי בו ביאור לדבריו הסתומים הידועים לי באמת. וזכותו תגן עלי ויחזור ה' לביתי בחיים ובשלום אמן. *)

Wir geben in Folgendem eine gedrängte Uebersetzung der eben angeführten Urkunde:

„Ich Abraham ben Mar-Simcha von der Stadt Sephard, welche im jüdischen Königreiche der Chasaren **) liegt, bin von unserem Fürsten, David den Chasaren, nach Persien und Medien geschickt worden, daselbst antike Bibeln für die chasarischen Gemeinden anzukaufen."

„Dieses geschah als die Boten des Fürsten von Rußland und Meschech, von der Stadt Kiew, zu unsern Fürsten kamen, unsere Religion zu studieren. *)

»In Ispahan vernahm ich, daß in der Stadt Schuschan ein Stadt am Fluße Eulä‍us oder Ulay-אולי in der Provinz Susiana, jetzt Chusistan, eine uralte Bibel wäre, und als ich hinkam, zeigten mir meine jüdischen Brüder in großer Versammlung diese Bibel."

„Am Ende dieser Bibel war eine Reisebeschreibung von Rabbi Jehudah hamagijah geschrieben Nach diesen R. Jehudah mich erkundigend, erzählten mir die Juden von Schuschan, daß Rabbi Jehudah's Vater, Rabbi Mose der Punktator, der erste Erfinder der Vocalzeichen war, um den Schülern durch sie das Lesen zu erleichtern etc."

Die Frage über die Entstehung der hebräischen Vocalzeichen, welche den Hebräisten so viel Kopfzerbrechen gemacht hat, wäre hiemit gelöst.

(Fortsetzung folgt.)

*) Mitgeth Orient l. e. Nr. 21 S. 162 Zion l. 135 und Pinner Prospectus der Manuskripte der Odessaer Gesellschaft. Odessa 1845 S. 6

**) Ein Volk zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, welches die mosaische Religion annahm. Die Katzisi der byzantischen Historiker; ein Volk das mit dem Magyaren, ehe sie nach Ungarn kamen, oft in Berührung kam, und sich später mit ihnen vielfach vermischte; wie der noch heute bei den Magyaren übliche Familienname „Kazar" beweist. Ein bekannter Literat dieses Namens lebt in Budapest.

*) In der Urkunde wird eine doppelte Jahreszahl angegeben, nämlich die Jahreszahl „1600 nach der Vertreibung" (wahrscheinlich der Juden von ?), und die Jahreszahl „4746 nach Erschaffung der Welt, so man sie „in der Stadt Matarcha zählt." Es ist aber zu bemerken, daß selbst die jüdischen Gelehrten über die gewöhnliche jüdische Zeitrechnung nicht einig sind; daher auch in allen jüdischen Urkunden zu der gewöhnlichen Jahreszahl nach Erschaffung der Welt folgende Formel gesetzt wird: »nach der Zahl, so wir hier in der Stadt N N zählen." Ein Gebrauch der fortwährend besteht.

INSERATE.

Budapest, Druck von M. Zeisler, Stein- und Buchdruckerei, Stefansplatz.